

Nationale Minderheiten und kirchliche Presse in den kommunistischen Staaten

Der folgende Beitrag greift ein Thema auf, über das in der Regel kaum zuverlässige Informationen zugänglich sind: das kirchlich-religiöse Pressewesen unter volklichen Minderheiten in Ostblock- bzw. kommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas. Da sich in diesem Bereich volkliche zumeist mit konfessionellen Minderheiten überschneiden, erscheint das Thema unter beiden Gesichtspunkten von einigem Interesse. Geboten wird ohne Anspruch auf absolute Vollständigkeit ein erster Überblick. Vielleicht nehmen sich künftig publizistische Institute dieses Fragenbereichs stärker an.

Betrachtet man die Verfassungen und Gesetzgebung der UdSSR und anderer kommunistischer Staaten, so ist man versucht zu glauben, sie hätten die Nationalitätenfrage hervorragend und großzügig gelöst. Die Wirklichkeit freilich ist öfters eine andere. Immerhin besitzen kleine und unbedeutende Volkssplinter eine muttersprachliche Presse. Es erscheinen für die einzelnen Volksgruppen gediegene Kulturzeitschriften, aber all dies darf über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß diese Presseerzeugnisse letzten Endes im Dienste der „alleinseligmachenden“ marxistischen Weltanschauung stehen. Was in dieses Schema nicht paßt, ist bestenfalls geduldet. Das gilt besonders für die religiöse Presse. Kann man bei den Staatsnationen auf diesem Gebiete von einer krassen Unterentwicklung sprechen, so ist bei den nationalen Minderheiten die Lage stellenweise katastrophal. In den letzten Jahren scheint sich jedoch eine leichte Verbesserung anzubahnen.

Radikale Ausmerzungen in der Sowjetunion

Beginnen wir bei der UdSSR, wobei aus der Nationalitätenvielfalt nur einiges herausgegriffen werden kann. In Estland konnte in neuester Zeit (vgl. „Christlicher Osten“, Würzburg, Nr. 4/1976) ein kirchlicher Kalender in estnischer Sprache publiziert werden. Er läuft unter dem Titel Oigeusu kiriklik Kalendar. Für die römisch-katholischen Litauer und Letten wie für die lutherischen Esten und Letten, die die große Mehrheit der baltischen Völker bilden, gibt es so gut wie keine kirchliche Presse. Wie dem Verfasser dieser Abhandlung von einem Kenner der Verhältnisse mitgeteilt wurde, gilt ein Ähnliches für das altehrwürdige georgische Patriarchat. Für die Ukrainer mußte man natürlich Konzessionen machen. Das Exarchat des Moskauer Patriarchates in Kiew gibt eine Zeitschrift in ukrainischer Sprache heraus: den „Pravos-

lavnyj Vistnik“ (orthodoxer Botschafter). Die Armenier, die einer „vorchalzedonischen“ Kirchengemeinschaft angehören, verfügen über eine kirchliche Monatsschrift „Etschmiadsin“, die das armenische Patriarchat herausgibt. Die *Rußlanddeutschen*, ehemals kompakt in der Südukraine und im Wolgagebiet ansässig mit einigen Sekundärkolonien im asiatischen Rußland, sind gegenwärtig als Folge der stalinistischen Deportationsmaßnahmen über die ganze asiatische UdSSR zerstreut. Sie gehören in der Mehrheit der evangelisch-lutherischen Kirche an. Eine starke Minderheit unter ihnen ist römisch-katholisch, ehemals in der Diözese Saratov zusammengefaßt. Ferner gibt es unter ihnen Reformierte und Mennoniten. Alle Konfessionen unter den Rußlanddeutschen hatten bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ein blühendes Pressewesen aufzuweisen. Die stalinistische Kirchenverfolgung in den zwanziger Jahren hat diesem ein radikales Ende bereitet. Eine Übersicht über die deutschsprachige Presse im Ausland aus dem Jahre 1936 führte bei den Rußlanddeutschen ein reichhaltiges Pressewesen aller Sparten auf, aber keine religiöse Zeitschrift. Die Sowjetunion beherbergt auch eine *polnische* Volksgruppe von etwa 1 Million, deren Angehörige hauptsächlich in den Teilrepubliken Litauen, Ukraine und Weißruthenien ansässig sind. Sie besitzen ein muttersprachliches Pressewesen, ja sogar ein gewisses muttersprachliches Unterrichtswesen, aber von einer kirchlichen Presse für die UdSSR-Polen kann keine Rede sein. Für die nationalen Minderheiten der UdSSR, die der katholischen Kirche angehören, kommt noch ein erschwerendes Moment hinzu. Soweit sie außerhalb der baltischen Teilrepubliken ansässig sind, ist ihr Priesternachwuchs so gut wie erdrosselt. Während in Litauen und Lettland einige römisch-katholische Diözesen besetzt sind und in einem beschränkten Rahmen eine Ausbildung des Priesternachwuchses möglich ist, an welchem auch die dort lebenden Polen und römisch-katholischen Weißruthen teilnehmen, ist in den alten Teilen der Sowjetunion die römisch-katholische Kirche zwar nicht verboten, aber auf den Aussterbeetat gesetzt. Es besteht außerhalb der baltischen Republiken kein römisch-katholisches Ordinariat und folglich auch keine Priesterausbildung. An Seminaren in den baltischen Staaten zu studieren ist unmöglich. So ist das Aussterben des römisch-katholischen Klerus nur eine notwendige Folge, wenn nicht eine Änderung eintreten sollte, was sehr unwahrscheinlich ist. Betroffen davon sind die weißruthenischen und polnischen Katholiken, soweit sie nicht in den baltischen Ländern ansässig sind, die römisch-katholischen Ungarn in der Karpathenukraine und nicht zuletzt die Rußlanddeutschen. Vom rußland-

deutschen katholischen Klerus lebt nur noch ein 80 Jahre alter Prälat.

Andere Lage in Polen und in der DDR

Eine kirchliche Presse gibt es selbstverständlich auch nicht für die *Magyaren in der Karpathenukraine*, auch nicht für die Reformierten, ebensowenig für die orthodoxen Rumänen in Bessarabien, die dem Moskauer Patriarchat unterstehen, das noch rigoroser russifiziert wie der Sowjetstaat. Interessant ist jedoch die Tatsache, daß für die orthodoxen Esten vor nicht allzu langer Zeit ein kirchlicher Kalender erscheinen konnte.

In *Polen* erscheint für die dortige orthodoxe Kirche ein Nachrichtenblatt „Vestnik“, das neben polnisch auch in russisch, weißruthenisch und ukrainisch publiziert. Die etwa 100 000 katholischen Ukrainer des byzantinischen Ritus im Lande können zwar ihre Religion ausüben, konnten aber bis jetzt keine kirchliche Presse aufbauen. Das gilt auch für die anderen Minderheiten im Lande. Erwähnenswert wäre nur die Tatsache, daß für die Litauer im Grodnoer Gebiet in Nordostpolen, die auf der polnischen Seite der Curzonlinie geblieben sind, in den fünfziger Jahren ein litauisches Gebetbuch neu aufgelegt werden konnte. Eine parteikonforme muttersprachliche Presse für die nationalen Minderheiten in Polen gibt es.

In der *DDR* existiert eine kleine slawische Volksgruppe, die *Sorben* oder *Wenden*, die im Spreewald und Teilen der Lausitz ansässig sind. In der Mehrheit gehören sie der evangelischen Kirche an; in der Bautzener Gegend sind eine Anzahl geschlossener katholischer sorbischer Dörfer vorhanden. Für den evangelischen Volksteil erscheint die Monatsschrift „Pomhaj Boh“ (Gott hilf), für den katholischen der „Katolski Posol“ (Katholischer Bote). Verlagsort ist Bautzen, verantwortlich ist der evangelische bzw. der katholische Konvent sorbischer Geistlicher. Beide Publikationen dürften zu den ältesten Kirchenzeitungen überhaupt gehören. Sie erscheinen seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit einer durch die NS-Verfolgung bedingten Unterbrechung (ab 1937 bis Ende des Krieges). Eine Nummer des „Katolski Posol“ aus dem Jahre 1974, und zwar die Nummer 10, hat der Verfasser zur Verfügung. Sie hat ein gutes Niveau. Wir finden einen Hirtenbrief des Meißener Bischofs Schaffran, kirchliche Nachrichten, interessante Beiträge aus der heimischen Kirchengeschichte, die wertvolle Einzelheiten über die Geschichte der sorbischen Seelsorge in Bautzen bringen, ferner eine Beschreibung der Heiligtümer in Rom zur Vorbereitung des Heiligen Jahres, außerdem eine Abhandlung über Osterbräuche im sorbischen Siedlungsgebiet, so über das Osterreiten. Die Sprache ist ziemlich astrein und enthält kaum deutsche Fremdwörter.

Auch in anderen Bereichen des kirchlichen Schrifttums wird unter den katholischen Sorben solide Arbeit geleistet. Der Katechismus für die katholischen Diözesen Deutschlands ist auch in sorbisch erschienen, ebenso Übersetzungen des Missale Romanum, eine Übersetzung der Heiligen

Schrift des Neuen und Alten Testaments konnte erarbeitet werden. Eine relativ hohe Auflage konnte auch das katholische Gebetbuch für die Sorben in der Diözese Meißen, der „Wosadnik“, erreichen. Es scheint, daß die katholischen Sorben auch ein besseres ethnisches Beharrungsvermögen zeigen als die evangelischen.

Minderheitenschrifttum in der ČSSR

In der *ČSSR* besteht für die *deutsche* Restgruppe keine kirchliche Presse in der Muttersprache. Die stärkste Volksgruppe sind die *Magyaren* in der Südslowakei. Sie waren zwar 1945 für die Vertreibung vorgesehen, aber die Maßnahmen blieben in den Anfängen stecken. Sie scheinen vielleicht in einer ähnlichen Lage zu sein wie die Südtiroler durch die Folgen der Optionen aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens. Am meisten sind die Städte betroffen, während das Landgebiet relativ unversehrt geblieben ist. Die Volksgruppe konnte sich von den Schlägen nach 1945 relativ gut erholen.

Die Mehrheit der *Magyaren* in der Südslowakei ist römisch-katholisch. Während des Prager Frühlings 1968 plante man die Gründung einer katholischen Kirchenzeitung in magyarischer Sprache, ein Vorhaben, das jedoch versandet ist. Merkwürdigerweise verfügen die reformierten *Magyaren* in der Südslowakei über eine kirchliche Monatsschrift „Kalvinsztaszemle“ (Kalvinischer Beobachter). Die Reformierten sind nur eine kleine Minderheit in der Minderheit und durch die Maßnahmen von 1945 am stärksten betroffen worden, weshalb die Existenz dieser Kirchenzeitschrift sehr erstaunlich ist. Allerdings wird diesem Presseorgan, das auch während der stalinistischen Ära erscheinen konnte, Ergebenheit gegenüber dem Regime nachgesagt, wie aus einer Bemerkung einer Nummer des in Königstein im Taunus erscheinenden „Digest des Ostens“ aus dem Jahre 1958 zu entnehmen ist. Verantwortlich für „Kalvinsztaszemle“ zeichnet die reformierte Kirchenleitung in Rimska Sobota, das auch unter dem deutschen Namen Großsteffelsdorf bekannt ist. Die Anhänger der reformierten Kirche in der *Slowakei* sind meist Ungarn. Slowakische Reformierte gibt es nur wenige. Eine kleine *polnische Minderheit* ist im Teschener Schlesien ansässig. Ein Drittel dieser Volksgruppe ist lutherischen Bekenntnisses und in der evangelischen Kirche für Ostschlesien zusammengefaßt. Diese Kirche hat auch tschechisch gesonnene Kirchenglieder, sie hatte vor dem Kriege außerdem Deutsche, ferner sind in der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Mährisch-Ostrau slowakische Gottesdienste üblich. Die Leitung dieser Kirche in Cesky-Tésin (Teschen) veröffentlichte bis 1947 eine besondere polnische und tschechische Kirchenzeitung, die ab diesem Zeitpunkt als zweisprachige Ausgabe erscheint mit je zur Hälfte polnischen und tschechischen Beiträgen. Der Titel der Monatsschrift lautet polnisch „Przyacieli ludu“, tschechisch „Přítel lidu“ (Volksfreund). Ferner erscheint jährlich der „Kanedarz ewangelicki“. Wie aus den Publikationen der Teschener Kirche zu entnehmen ist, sind Per-

sönlichkeiten aus ihren Reihen auch für die evangelisch-lutherische Kirche in Polen zu Bedeutung gelangt, so der vor nicht allzu langer Zeit verstorbene emeritierte polnisch-lutherische Bischof *Karol Kotula*, der noch in alt-österreichischer Zeit seine geistliche Laufbahn als Religionsprofessor am polnischen Gymnasium in Orlowa bei Teschen begann.

Mit der Wiedererrichtung der griechisch-katholischen Eparchie Prešov in der Ostslowakei wurde dort auch die Pressearbeit neu aufgenommen. In *slowakischer* Sprache erscheint die Monatsschrift „*Slowo*“ (Wort), in *ukrainischer* Sprache der „*Blahovystnik*“ (Frohbotschafter), ferner gab es bis 1973 einen gesonderten slowakischen und ukrainischen Diözesankalender, der gegenwärtig als zweisprachige Ausgabe herauskommt. Das Niveau des ukrainischen Bistumskalenders war schwächer. Dessen Herausgeber begnügte sich damit, Artikel aus dem *Blahovystnik* zu kompilieren. Verlagsort beider Publikationen ist Košice (Kaschau). Die Redaktion befindet sich in Prešov. Der *Blahovystnik* ist nach einer Pause von reichlich zwei Jahrzehnten ein Neuanfang katholischen Pressewesens in ukrainischer Sprache in einem ausgesprochenen Ostblockland. Allerdings weist er einige sprachliche Besonderheiten auf. Er erscheint in Hochukrainisch, aber man verwendet teilweise lateinische Buchstaben. Die Sprache weist slowakische Einflüsse auf. Die Ostslowakei ist ein sprachliches Übergangsgebiet. Die slowakisch-polnische oder slowakisch-ukrainische Sprachgrenze ist wegen der dortigen Übergangsmundarten sehr schwer zu bestimmen. Zu den Anfangsschwierigkeiten der wiedererrichteten Diözese Prešov gehörten u. a. auch die Mißhelligkeiten zwischen den ukrainischen und slowakischen Gläubigen. Allerdings ist in den beiden Bistumsblättern davon kaum etwas darüber verlautet worden. Der Kapitelsvikar der Diözese Prešov, Msgr. *Jan Hirka*, scheint slowakisch gesonnen zu sein, der fast zum gleichen Zeitpunkt wie Kardinal Döpfner verstorbene Weihbischof *Vasil Hopko* bekannte sich zur ukrainischen Nationalität. In der Liturgie beginnt sich im slowakischen Bistumsteil das Slowakische durchzusetzen. Man verwendet auch den Gregorianischen Kalender. Eine nationale Aufschlüsselung der Prešover Diözese ist den „*Slovak Studies XI, 1971*“, die in englischer Sprache in Cleveland und Rom erscheinen, zu entnehmen. Prof. *Lacko* beziffert in seinem Beitrag „*The Re-establishment of the Greek-Catholic Church in Czechoslovakia*“ die Anzahl der Diözesanen mit etwa 315 000. Davon sind etwa 260 000 Slowaken, 500 000 Ukrainer und 6500 Magyaren. Für letztere besteht beim griechisch-katholischen Ordinariat in Prešov ein besonderes Referat. Gegenwärtig ist die Lage der Eparchie Prešov sehr prekär, da sie ohne Bischof ist. Msgr. *Hirka* hat noch nicht die Bischofsweihe erhalten.

Die Situation in Ungarn und Rumänien

In *Ungarn* gibt es für die nationalen Minderheiten keine Kirchenpresse. Die stärkste Volksgruppe im Lande sind

noch immer die *Deutschen*. Für diese gelang es in den fünfziger Jahren mit Hilfe der Caritas internationalis ein unter den Donauschwaben sehr populäres Gebetbuch neu aufzulegen, den „*Rosengarten der göttlichen Liebe*“.

In *Rumänien* sind in den letzten Jahren einige leichte Verbesserungen eingetreten. Was die deutsche Minderheit betrifft, so konnten deren kirchlichen Presseorgane, das katholische „*Sonntagsblatt*“ in Temesvar mit den entsprechenden Lokalausgaben wie die „*Kirchlichen Blätter für die evangelischen Siebenbürger Sachsen*“, bis 1948 erscheinen. Damals wurden sie eingestellt, kommen jedoch seit 1973 wieder heraus. Verantwortlich zeichnet der Bischofsvikar für die siebenbürgisch-sächsische Kirche in Hermannstadt-Sibiu, *Hermann Binder*. Sie haben ein gutes Niveau und bringen auch wertvolle geschichtliche und landeskundliche Beiträge. Aus den vergangenen Nummern 1976 sei auf interessante reformationsgeschichtliche Beiträge für Siebenbürgen verwiesen, so über das Eindringen des reformierten Protestantismus, der seine Anhänger unter der magyarischen Bevölkerung des Landes fand, ebenso über die rationalistischen Unitarier. Gegenwärtig wird die Bibelarbeit sehr gepflegt, auch der ökumenische Gedanke wird nicht vernachlässigt. Das Hermannstädter theologische Institut unterhält gute Beziehungen zum römisch-katholischen theologischen Institut Alba Julia, welches magyarische und lateinische Vortragssprache hat, aber wo auch deutsche und andere katholische Minderheitsangehörige studieren. Selbstverständlich ist man auch in Verbindung mit der ungarisch-reformierten Kirche und der rumänisch-orthodoxen Kirche, worüber in den „*kirchlichen Blättern*“ häufig berichtet wird. Wie der Verfasser dieses Überblickes aus den kirchlichen Blättern entnehmen konnte, existiert auch eine ungarisch-reformierte Kirchenzeitung für Rumänien, der „*Reformatus Szemle*“ (Reformierter Beobachter).

Eine katholische Kirchenpresse gibt es allerdings nicht, weder auf rumänisch – die griechisch-katholische Kirche ist liquidiert – noch in einer Minderheitensprache – die römisch-katholische Kirche ist lediglich geduldet. Unter den katholischen Schwaben des Banats soll jedoch in beschränkter Weise das Berliner „*Petrusblatt*“ verbreitet sein.

Ausnahmesituation in Jugoslawien

Jugoslawien ist ein kommunistisches, aber blockfreies Land. Das wirkte sich auch auf die Kirchen und Religionsgemeinschaften aus, denen eine bessere Entwicklungsmöglichkeit eingeräumt werden mußte. Das zeigte sich auch auf dem Sektor der religiösen Presse. Nicht nur die Staatsnationen der Serben, Kroaten, Slowenen und der Mazedonier, auch die nationalen Minderheiten konnten ein kirchliches Pressewesen aufbauen.

Die zahlenmäßig stärkste Minderheit im Lande sind die *Albaner*. Sie wohnen auf dem Amselfeld, wo ihnen auch

ein autonomes Gebiet eingeräumt worden ist. Weitere albanische Volksteile sind in den Teilrepubliken Montenegro und Mazedonien ansässig. Die berühmteste Persönlichkeit dieser Volksgruppe ist heute die bekannte katholische Ordensfrau, Mutter Teresa, die aus Skoplje stammt. Die Albaner in Jugoslawien umfassen eine Million Seelen und machen etwa 38 Prozent des albanischen Volksbestandes überhaupt aus. In der großen Mehrzahl sind sie Moslems. Es gibt unter ihnen aber eine sehr aktive katholische Minderheit von etwa 50 000. Die Mehrzahl von ihnen gehört zur Diözese Skoplje, deren Bischof *Joachim Herbut* ein Batschka-Ukrainer und von Haus aus Priester des byzantinischen Ritus ist. Ihm zur Seite steht ein albanischer Weihbischof (*Nikolaus Prela*), heute der einzige amtierende römisch-katholische albanische Bischof überhaupt. Die römisch-katholische Erzdiözese Bar in Montenegro hat ebenfalls in der Mehrzahl albanische Gläubige. Ein wichtiges Ereignis war im Jahre 1969 die Gründung einer albanischen Kirchenzeitung mit dem Titel „Drita“, die in Prizren herauskam und für die Weihbischof Prela verantwortlich zeichnete. Sie wies ein gutes Niveau auf und erschien in einer Auflage von 2000 Exemplaren. Das albanische Islamorgan für Jugoslawien „Edukata islama“ (Islamische Erziehung) hat es auf eine höhere Auflage gebracht und ist zudem nur ein Ableger der bosnischen Islamzeitschrift „Preporod“ (Wiedergeburt). Freilich ein bitterer Wermutstropfen durfte nicht fehlen. „Drita“ (Licht) erhielt für 1976 keine Lizenz von den politischen Behörden und konnte bisher nicht wieder erscheinen. Man muß sich mit einer von Franziskanern in der Diözese Bar herausgegebenen Zeitschrift behelfen mit dem Titel „Zerit i Shejnt Antunes“ (Stimmen des heiligen Antonius), die im Vervielfältigungsverfahren hergestellt wird und nur unregelmäßig erscheinen kann. In den letzten Nummern besagter Zeitschrift sollen auch Berichte über die Religionsverfolgungen in Albanien erschienen sein. Etwa eine halbe Million jugoslawischer Staatsbürger gehören der *ungarischen* Volksgruppe an. Ihr Siedlungsschwerpunkt liegt in der Batschka, kleinere Gruppen sind in den Teilrepubliken Kroatien und Slowenien ansässig. Für den katholischen Volksteil erscheint die Monatsschrift „Hitelet“ (Glaubensleben), Verlagsort ist Novi Sad. Es gibt auch eine reformierte Kirchenzeitung mit dem Titel „Reformatus Elet“ (Reformiertes Leben).

Auch kleinere und wenig bekannte Volksgruppen des Landes haben ein kirchliches Pressewesen aufgebaut. Die Slowaken (etwa 86 000), die in der Batschka und im Banat seit dem 18. Jahrhundert ansässig sind. Nachkommen von Einwanderern aus der Mittelslowakei, ferner Nachzügler aus dem vorigen Jahrhundert, die in Kroatien ansässig wurden, sind in der Mehrzahl Lutheraner und in einer eigenen slowakisch-lutherischen Landeskirche zusammengefaßt. Das bischöfliche Amt dieser Kirche in Neusatz (Novi Sad) gibt eine Monatsschrift heraus mit dem Titel „Evanjelicky Hlásnik“ (Evangelischer Herold) und ein Jahrbuch „Ročenka“. Die Publikationen pflegen die Bibelarbeit, ebenso ökumenische Aktionen. Geklagt wird al-

lerdings über die religiöse Gleichgültigkeit des slowakischen evangelischen Kirchenvolkes. Die römisch-katholischen Slowaken Jugoslawiens werden mit religiösem Schrifttum vom St.-Adalberts-Verein in Tyrnau und von slowakischen religiösen Institutionen in Rom versorgt. Sie wohnen ziemlich zerstreut. Eine slowakische Pfarrei besteht nur in Selenča in der Batschka. Der Seelsorger dieser Gemeinde, Pfarrer Zolárek, hat in den slowakischen Sendungen von Radio Vatikan vor kurzem einen ausführlichen Bericht über die Lage der slowakischen Katholiken in Jugoslawien gegeben.

Die *griechisch-katholische Kirche* in Jugoslawien besteht in der Mehrzahl aus *Ukrainern*. Der Kern sind zwar unierete Serben, die in der Agramer Gegend wohnen, wohin sie vor den Verfolgungen der Türken geflohen sind. Heute fühlen sie sich als Kroaten. Die ukrainischen Einwanderer haben sie jedoch zahlenmäßig überflügelt. Es bestehen zwei Siedlungszentren. In der Batschka mit den beiden Primärsiedlungen Ruski Kerestur, etwa zu 98 Prozent ukrainisch, und Kucura, zu zwei Drittel ukrainisch, und eine Reihe von Sekundärsiedlungen. Es sind Nachkommen von Auswanderern des 18. Jahrhunderts aus der Prešover Gegend in der heutigen Ostslowakei. Sie haben ihre Heimatmundart gut bewahrt und werden deshalb auch von den Slowaken für sich beansprucht. In Bosnien haben sich nach der Okkupation des Landes durch Österreich-Ungarn galizische Ukrainer angesiedelt.

Seit 1969 können sie wieder ein kirchliches Jahrbuch publizieren, den „Christijanskyj Kalendar“ (Christlicher Kalender). Verantwortlich ist das griechisch-katholische Vikariat in Ruski Kerestur. Die Beiträge sind für die Batschka-Ukrainer in karpatoruthenischer Mundart gehalten, für die bosnischen Ukrainer in Hochukrainisch. In ihm erscheinen auch viele interessante volkskundliche und historische Artikel. Ferner hat das griechisch-katholische Generalvikariat für die Batschka auch eine bescheidene Verlagsarbeit für religiöse Literatur in karpatoruthenischer Mundart aufgebaut. Das religiöse Leben ist rege. Für die Ausbildung ihrer Mundart zur Schriftsprache war der 1934 verstorbene Bischof der griechisch-katholischen Diözese Križevci, *Nyaradi*, von Bedeutung, ferner der Philosoph *Gabor Kostel*, der in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg an der theologischen Akademie in Lemberg dozierte und das ukrainische katholische Geistesleben seiner Zeit nachhaltig beeinflusste.

Für die Tschechen in Kroatien und die Italiener in Istrien scheint keine kirchliche Presse in der Muttersprache zu existieren, wohl aber eine parteikonforme. Was die fast verschwundene deutsche Volksgruppe betrifft, so sei an die bis 1944 erschienene katholische Wochenzeitung „Die Donau“ erinnert, die der Apatiner Pfarrvikar Adam Berenz herausgab und in der dieser seinerzeit sowohl den Nationalsozialismus wie den Marxismus einer gründlichen Kritik unterzog. Der Pannoniaverlag Freilassing hat seine Arbeiten in einem Sammelband veröffentlicht.

Ludwig Schlögl